

Annelies Zouplnová
Londýnská 3
40001 Ústí nad Labem
Tschechische Republik

28AnZou405 Zou
Annelies Fiala
Schlesinger Str.
Aussig an der Elbe
Tschechoslowakei

Ich, Annelies, konnte drin bleiben, aber es war immer schwer.

Bericht von meinem Leben als einer in der Heimat Aussig Verbliebenen
mit einer Inhaltsübersicht am Schluss

1.0 Ein Vorwort

Drin bleiben wollen, in der Tschechoslowakei, in Aussig (Ústí), war in den Maitagen 1945 noch ganz selbstverständlich. Wer hätte denn seine Heimat freiwillig verlassen wollen. Es wurde mir und meinen Eltern dann auch gleich unerträglich schwer, als wir hier bleiben mussten, aber von den Tschechen, den Milizionären und ihren Helfershelfern dennoch bedroht und aus Haus und Wohnung gejagt wurden - obwohl wir nie einem Tschechen irgendein Leid zugefügt hatten. Nur weil wir Deutsche waren, wurden wir malträtirt. Als wir denn gern das Los auf uns genommen hätten und gegangen wären, durften wir nicht und mussten in dunkelster Zeit bleiben. Das Erlebnis von damals hat mich zeitlebens geprägt. Deshalb möchte ich davon berichten.

2.0 Herkunft und Familie

Ich wurde am 5. Mai 1928 in Aussig-Schönpriesen als Annelies Fiala geboren. Mein Vater war Karl Fiala und stammte aus Schönpriesen (Krásné Březno). Meine Mutter, Juliane Fiala, war eine geborene Bodenstein. Sie stammte aus Redenitz (Radnice) jenseits von Kaaden

Ich, **Annelies Zouplnová**, geb. Fiala, im August 2007 in meiner Wohnung in der Londýnská in Aussig (Ústí), damals 79 Jahre.

Obwohl mir meinem Alter entsprechend meine Gesundheit schon einige Sorgen macht, habe ich doch auch einige Freude, z.B. immer wieder an meiner Familie, den Kindern und Enkeln und jetzt auch meinem Urenkelchen Adele, die häufig den Weg zu mir finden. Auch meine Freunde vom deutschen Kulturverband, dem ich seit den 1980er Jahren angehöre, vergessen mich nicht. Hans Stolle kommt mindestens 1 x pro Woche. Dr. Nadja Hudíková denkt immer wieder an mich. Wenn man älter wird, treten die, die wirklich Freunde sind, deutlicher hervor.



(Kadaň) und der Eger (Ohře) im Duppauer Gebirge. Beide Eltern waren 1900 geboren. Mein Vater arbeitete damals schon bei der Firma Heuer. Diese stellte pharmazeutische Artikel her. Ihr Firmengebäude hatte sie in der Nähe des alten Schönriesener Hafens in Richtung Aussig, zwischen den beiden Becken des Alten und Neuen Hafens. Dort war Vater als Maschinenschlosser angestellt und für den technischen Ablauf des Betriebs zuständig. Dass er da fast unabkömmlich wurde, sollte für uns 1945 schicksalhaft werden.

3.0 Jugend und Schulzeit

Meine Kindheit verbrachte ich in der Schlesinger Straße. Dort wohnten wir noch, als ich 1934 in die deutsche Volksschule in Schönriesen eintrat. In den ersten Jahren hatte ich dort Fräulein Liebl, an die ich mich noch gut erinnere. Später an der Bürgerschule hatte ich Herrn Ebenhöch als Deutsch- und überhaupt als Klassenlehrer, Frau Luzie Schröder als Englisch- und Frau Werner als Handarbeitslehrerin.

Schon 1936 hatten meine Eltern begonnen, in der Verlängerten Eckelmannstraße ein dreistöckiges Haus zu errichten. Sie hatten sich mit meinem Großonkel Alois zusammengetan, Vaters Onkel. Als wir 1937 einzogen, bezog der mit seiner Frau Anna die Wohnung im dritten Stock. Beide, Großonkel Alois und Großtante Anna, waren eigentlich Tschechen, aber Onkel Alois bekannte sich 1938 als Deutscher und ging sogar zur SA. Das machte die Tante zwar nicht, duldete aber, was ihr Mann tat. Ich erzähle das hier so genau, weil es nur wenige Jahre später im Jahr 1945, als es nach dem Umsturz drunter und drüber ging, durchaus wichtig, für sie sogar lebensbedrohlich, wurde.

Wir, d.h. meine Eltern und meine Großmutter Ida, bezogen die Erdgeschosswohnung und den ersten Stock. Die Aufteilung war so, dass wir unten wohnten und die Großmutter im 1. Stock. In unserer Erdgeschosswohnung betrieb Mutter Juliane eine Näherei. Eine solche hatten sie schon in der Mietwohnung in der Schlesingerstraße unterhalten. Sie verfügte über gute Nähmaschinen. Wir lebten also nicht nur vom Lohn meines Vaters, sondern auch Mutter trug durch ihre Näharbeit zum Unterhalt bei.

Von unserer neuen Wohnung aus besuchte ich weiterhin die Schönriesener Volksschule, nach dem 5. Schuljahr dann ab 1939 die Hauptschule (bis 38 als Bürgerschule geführt) und ab 1942 die Körnerschule in Aussig an der Goethestraße, heute Masarykova. D.h. ich wollte sie besuchen; denn schon kurz nach meinem Eintritt im September 1942 erkrankte ich schwer an Gelbsucht. Sie wurde offenbar von Dr. Haas nicht gleich erkannt. Dr. Tipmann begann die Behandlung erst, als die Krankheit schon ein kritisches Stadium erreicht hatte.

Ein Bild aus Zeiten meiner glücklichen Jugend in **Aussig-Schönpriesen (Ústí-Krásné Břesno)** etwa 1937. Ich, **Annelies Fiala** (1928), damals etwa neunjährig zwischen zwei Angestellten meiner Mutter. Rechts von mir steht **Gretl Schaffranke**, links **Traudl Kündiger**.

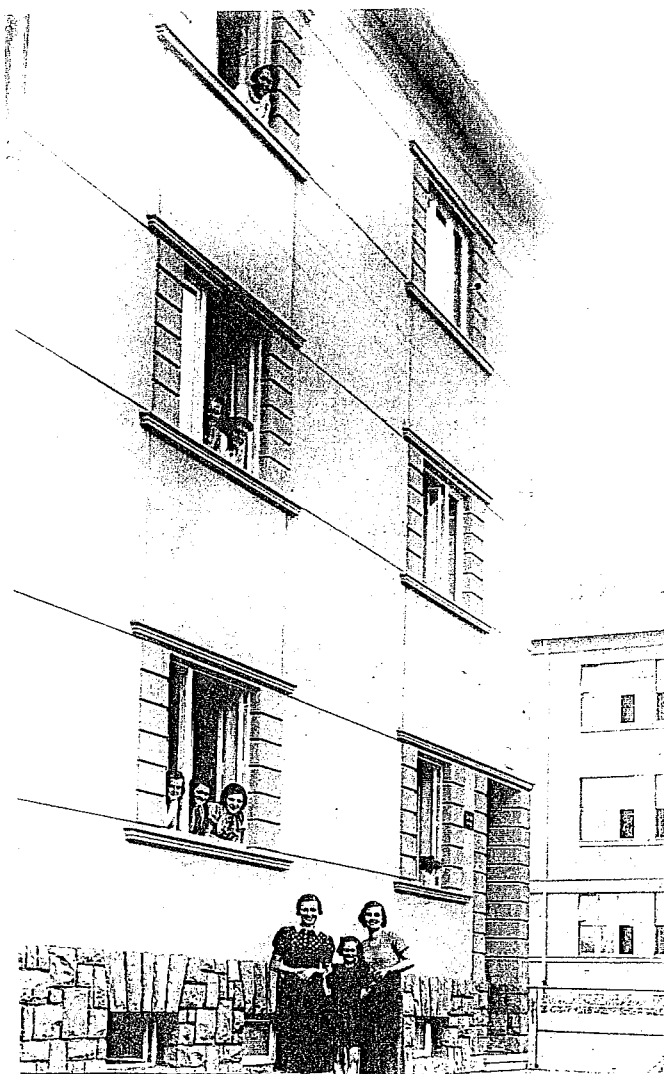
Aus dem Erdgeschossfenster schaut der zweite Teil der Belegschaft des Schneiderei Betriebs zu. In der Mitte meine Mutter **Juliane Fiala**, die Meisterin selbst. Links neben ihr in der weißen Bluse **Annemarie Nickl**, eine schon ausgelernte Damenschneiderin meiner Mutter, wie auch rechts neben ihr **Eliška**. Leider kann ich mich an ihren vollständigen Namen nicht mehr erinnern. Sie war Tschechin, sprach aber gut Deutsch mit leichtem Akzent. Alle Mitarbeiterinnen meiner Mutter kamen damals aus Schönpriesen, was nicht immer so war.

Das Photo zeigt die Gruppe vor unserem Haus in der **Verlängerten Eckelmannstraße 377**. Meine Eltern hatten es in den Jahren zuvor gemeinsam mit Großonkel Alois, Vaters Onkel, - sicherlich nicht ohne Mühen - errichtet. Meine Mutter führte ihren

Betrieb in einem Raum neben der Wohnung im Erdgeschoss. Im 1. Stock wohnte **meine Großmutter Ida**. Im Augenblick der Aufnahme schaut auch sie hier aus dem Fenster, neben ihr Bruno Gabsch, ein Herr der Firma Heuer, der bei ihr logierte. Im 2. Stock steht nur **Großtante Anna** am Fenster. Großonkel Alois ist wahrscheinlich unterwegs, wie auch mein Vater, sonst würde der aus dem Erdgeschoss heraus schauen. Ich kann mich nicht mehr erinnern, wer das Bild fotografiert hat. Mutter hatte wahrscheinlich jemand bestellt, sonst stände nicht in jedem Stockwerk jemand am Fenster.

Als dieses Photo entstand, auf dem wir uns sichtlich alle freuen, ahnte keiner von uns, dass es diese glückliche Welt zehn Jahre später schon nicht mehr gab. In Kapitel 5 beschreibe ich, wie wir noch im Sommer 1945 Schritt für Schritt aber gradenlos von wildfremden Tschechen aus unserem Besitz gewiesen wurden.

Nachdem er eine mehr als zweifache Vergrößerung meiner Leber festgestellt hatte, war ich so geschwächt, dass ich am nächsten Tag tatsächlich nicht einmal mehr aufstehen konnte. Das war Ende Oktober. Ich erholte mich nur langsam. Das weiß ich deshalb, weil ich mich noch so genau daran erinnere, wie mein Vater kurz vor Weihnachten 1942



aus Stalingrad zurückkehrte. Anfang Dezember war ich damals noch so schwach, dass ich Vater zur Begrüßung nicht einmal entgegengehen konnte.

Ich war dann noch wochenlang krank. Das Schuljahr konnte ich aus diesem Grund nicht zu Ende machen. Bevor ich eine Ausbildung beginnen durfte, musste ich jedoch ein Pflichtjahr absolvieren. Weil ich von der Krankheit noch geschwächt war, gestattete mir die Behörde, die das Pflichtjahr verwaltete, dies als Kindermädchen abzuleisten. Ich kam gar nicht weit von zu Hause in die Familie Pschenitzka. Die bewohnten eine Villa in Ziebornick (Stříbrníky). Ich hatte mich vor allem um die beiden Kinder Ursel (4) und Jochen (ca. 2) zu kümmern. Mit denen verstand ich mich gut. Es war ein angenehmes knappes Jahr. Ich konnte jeden Tag nach Hause fahren. Das war im Pflichtjahr sonst durchaus nicht üblich.

Danach hatte ich zu entscheiden, welchen Beruf ich ergreifen wollte. Ich hatte schon lange davon geträumt, in Wien eine Kunst- und Modeschule zu besuchen. Mein durch die Krankheit gescheiterter Versuch, die Mittlere Reife zu erreichen und die immer ungewisseren Kriegszustände machten solche Pläne zur Illusion. Die Beratung in der Familie ergab, dass ich bei meiner Mutter zunächst eine Ausbildung als Näherin machen sollte. Die begann ich noch im Frühjahr 44. Von da an besuchte ich auch die Berufsschule in der Salzgasse. Um dort zu meinen Jahrgangsmitschülern aufschließen zu können, musste ich eine Zwischenprüfung ablegen, die ich am 4. September 1944 vor der Innung mit „gut“ bestand. Ich befand mich also auf dem besten Wege ins 2. Berufsschuljahr, als auch dieser Versuch, einen Abschluss zu erlangen, an höheren Mächten scheiterte. Schon vor dem Umsturz wurde die Berufsschule geschlossen, weil sie durch Bombenangriffe im April 1945 beschädigt wurde. Nur drei Wochen danach brach unsere geordnete Welt in Aussig zusammen, und wir hatten um das tägliche Überleben zu kämpfen.

4.0 Tschechische Milizionäre bestimmen in unserer Stadt, tschechische Zivilisten „besetzen“ sie

Schon bevor mein Vater 1940 zur Wehrmacht eingezogen worden war, hatte er bei „Schering – chemische Fabrik“ gearbeitet. Bis 1938 war es die „E. Heuer – chemische Fabrik“ gewesen. Dort war er Werkmeister. Sie stellten Äther und andere chemische Erzeugnisse her.

Als mein Vater 1942 im Dezember krankheitshalber aus der Wehrmacht entlassen worden war, wurde er in der Firma sofort wieder eingestellt. Nach dem Umsturz ließ der neue tschechische Národní Výbor die Firma sofort auflösen. Mein Vater war einer der Angestellten, die die Auflösung

Z e u g n i s

=====

über die abgelegte^{l.} Zwischenprüfung.

Dem Damenschneiderlehrling

Annelies F i a l a

in der Lehre bei der/dem Damenschneidermeister
Julie F i a l a, in A u s s i g^{III}

Mein Zeugnis der Zwischenprüfung zum Damenschneiderlehrling. In diesen Septembertagen ahnte keiner von uns, dass ich zunächst wegen meiner Krankheit und dann wegen der Einschränkungen, die mit dem drohenden Umsturz zusammenhingen, meine Ausbildung nicht zu Ende machen konnte. Nach dem Umsturz blieb mir als Deutscher jahrelang die Ausbildung untersagt. Erst 1965 – siebenunddreißigjährig – durfte ich sie beenden. Dieses unscheinbare Zeugnis war eines der letzten amtlichen Papiere, die wir in unserem Aussig von einer öffentlichen Stelle bekamen.

wird hiermit bescheinigt, dass er sich der^{l.}

Z w i s c h e n p r ü f u n g
am 4. Sept. 1944 unterzogen hat.

Das Ergebnis war:

praktische Leistung: gut

..... Aussig, den 16. Sept. 1944

Damenschneiderinnung: **AUSSIG**



Gesehen: Lehrmeister.

Der gesetzl. Vertreter.

bewerkstelligen sollten. Deshalb war er „unabkömmlich“. Er musste zwar wie wir alle die weiße Armbinde tragen - das „Kainszeichen“ für uns Deutsche - er hatte aber ein P draufgestempelt. Das stand für pracující – unabkömmlich. Ich schicke das voraus, damit folgendes besser verstanden werden kann.

Gleich in den ersten Tagen nach dem 8. Mai kam die Anordnung von der schnell eingerichteten tschechischen Verwaltung, dass wir

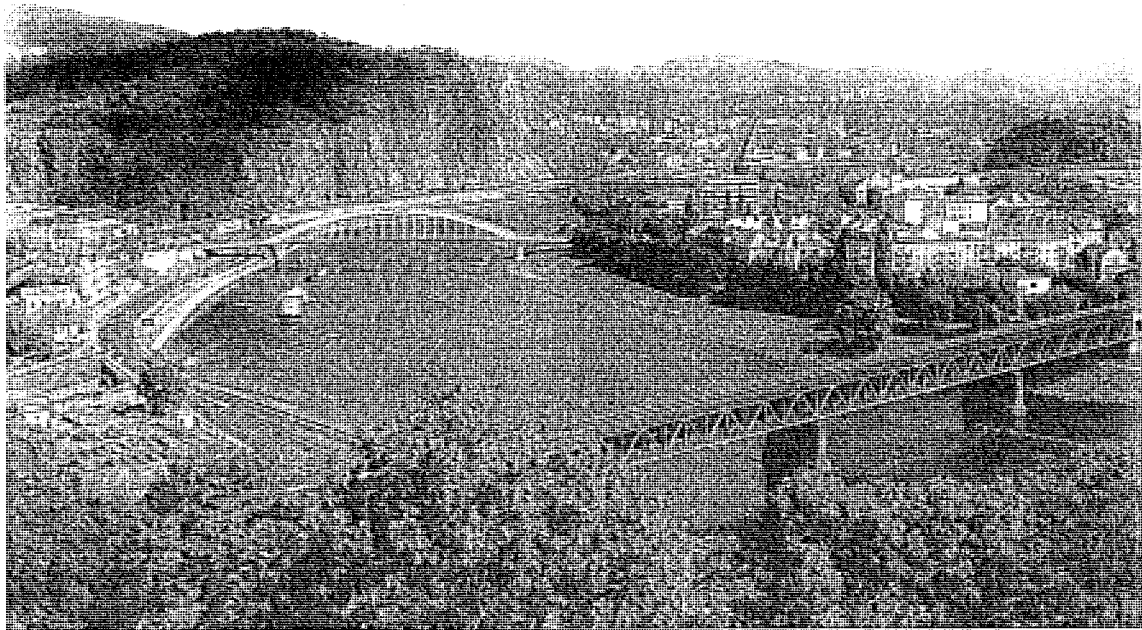
Deutschen die erwähnten weißen Armbinden tragen mussten. Dadurch waren wir in gewisser Weise vogelfrei, durften von Gehsteigen geschubst und aus der Straßenbahn gewiesen werden und nur mit Sondererlaubnis die Eisenbahn benutzen.

5.0 Tschechen drängen uns in Schönpriesen aus dem Haus

Gleich in den ersten Tagen nach dem 8. Mai nahm die tschechische Bevölkerung merklich zu. Nicht nur Tschechen, die 1938 ins Innere gegangen waren, kamen zurück, sondern auch solche, die mit Aussig bisher gar nichts zu tun gehabt hatten. Ihnen allen mussten wir Deutschen Platz machen. Dabei waren wir rechtlos gestellt, der Willkür der Tschechen ausgeliefert, als hätten wir kollektiv als Deutsche jeden Anspruch auf unser Eigentum verloren. Wir waren rechtlos ohne jeden Nachweis einer individuellen Schuld. Auch wir bekamen das im Haus zu spüren. Zuerst mein Großonkel Alois, der mit Großtante Anna wie schon angedeutet im 2. Stock wohnte. Ihn holten die „Revolutionsgardisten“ nach meiner Erinnerung schon von der Arbeit ab und brachten ihn nach Lerchenfeld oder nach Theresienstadt. Genau weiß ich das nicht mehr. Es war jedenfalls eines dieser Straflager. Ihm machte man zum Vorwurf, dass er sich als Deutscher bekannt hatte und sogar zur SA gegangen war. Ich hatte ihn nie Tschechisch reden hören, aber die neuen Tschechen in Aussig meinten wohl, er müsse eigentlich Tscheche sein.

Als nächste bekamen wir im Erdgeschoss die Willkür der Tschechen zu spüren. Ein tschechischer Fotograf hatte beim Národní Výbor dargelegt, dass er unsere Wohnung benötigte. Wir mussten uns zur Großmutter in den 1. Stock zurückziehen. Für meine Mutter bedeutete dies u.a., dass sie ihr Nähstudio, wofür sie im Erdgeschoss einen eigenen Raum hatte, aufgeben musste. Sie hatte ihren Arbeitsraum in die Küche im ersten Stock zu verlegen. Das war durchaus eine erhebliche Einschränkung, eigentlich eine Unmöglichkeit; denn sie hatte ja nicht nur mich als Lehrling beschäftigt, sondern noch drei Hilfskräfte, nämlich Herta Geissler und Marianne Heilek aus Schönpriesen und Traudl Trux aus Waldschnitz (Olešnice). Sie hatte den weitesten Weg, sowohl mit der Elektrischen und dann noch zu Fuß. Ein solcher Betrieb in einer Küche war nur unter großer Rücksichtnahme aller zu führen. Aber irgendwie schaffte es Mutter mehrere Wochen.

Die nächste Heimsuchung traf unser Haus, als Tante Anna aus dem 2. Stock in die wilde Vertreibung musste. Von ihr wusste ich auch nicht, dass sie überhaupt Tschechisch konnte, galt den Milizionären aber offenbar dennoch als Tschechin. Außerdem hatte sie wohl einfach hingenommen, dass ihr Mann, Onkel Alois, während der Zeit des



Blick auf die Elbe bei **Aussig (Ústí) von der Ferdinandshöhe (Větruše)**. Das Bild zeigt zumindest einen wichtigen Teil der Welt, wo sich ein großer Teil meines Lebens abgespielt hat. Rechts vom Felsabsturz des Marienberges liegt **Schönpriesen (Krásné Březno)**, wo ich, Annelies Fiala, 1928 geboren wurde. Dort erlebte ich mit meinen Eltern die Zeit des Umsturzes 1945/46 und dann noch bis 1948. Nach der Rückkehr aus dem Inneren der Tschechei wohnten wir wiederum 9 Jahre bis 1965 in der **Hafenschänke**. Die lag gleich am Beginn von Schön-priesen **am Fuß des Felsens**.

Das Bild zeigt, dass Aussig heute eine Brückenstadt ist. Die erste war die **Eisenbahnbrücke** gleich im Vordergrund noch im 19. Jahrhundert, die letzte die **Marienbrücke** direkt vor dem Felsen. Im Bild ist nur das Widerlager auf der Schreckensteiner Seite gegenüber dem Felsen sichtbar.

Am besten ins Bild gesetzt ist hier die **Beneschbrücke**, die 1936 hinzukam und die wegen des Massakers vom 31. Juli 1945 traurige Berühmtheit erlangte. Heute ist auf der hier abgewandten Seite des Geländers eine Gedenktafel angebracht, die an dieses Geschehen erinnert. Darauf gehe ich im Text des Bildes ein, das ich noch am Ende dieses Berichtes einfüge.

Anschlusses ans Reich sich nicht deutlich genug als Tscheche sogar eher als Deutscher bekannt hatte. Solche Tschechinnen wollten die Milizionäre, von denen jetzt sehr viele aus dem Inneren gekommen waren, von denen wiederum die meisten keine Ahnung vom Zusammenleben der Tschechen mit den Deutschen im Sudetenland hatten, im neuen Ústí nad Labem nicht mehr. Deshalb holten sie Tante Anna aus ihrer Wohnung. Sie durfte nur wenig Gepäck mitnehmen und musste eigentlich alles zurücklassen. Sie wurde in einem Güterzug ins Reich „verfrachtet“. Dass dies die „Vertreibung“ war, die Verjagung aller Deutschen – und auch „untreuer“ Tschechen – aus ihrer Heimat oder

was das überhaupt war, wussten wir noch nicht. Wir konnten uns das nicht vorstellen.

In die Wohnung von Vaters Tante im 2. Obergeschoss wurde gleich einer von denen eingewiesen, die sich Partisanen nannten. Wir kannten ihn vom Sehen. Er hatte bis 1938 in Schönriesen „unter der Bahn“ gewohnt, war damals aber ins Innere ins tschechische Gebiet gegangen und kam nun zurück, um unser deutsches Gebiet für die Tschechen zu „erobern“. Ich meine mich zu erinnern, dass er Hlavaty hieß. Glücklicherweise belästigte er uns nicht, sondern benahm sich uns gegenüber anständig. Wie sich zeigte, wollte er uns in gefährlichen Situationen sogar helfen. Schon sehr bald gesellte sich zu ihm im Dachgeschoss sein Neffe, der aus dem Inneren nachkam. Der wohnte schon am 31.7.45 bei ihm, an dem Tag, der ein so denkwürdiger in der Aussiger Geschichte werden sollte.

6.0 Der 31. Juli 1945

Bereits vor diesem Tag wimmelte es vor „Revolutionsgardisten“ in Schönriesen. Sie hatten die Schönriesener Schule belegt. Insofern war dieser Tag zunächst nicht ungewöhnlich. Am Nachmittag gab es dann diese furchtbare Explosion, die viele weitere nach sich zog. Sie wollten gar nicht mehr aufhören. Als das anfing, muss es nach drei gewesen sein. Natürlich waren wir über die Maßen erschreckt; denn der Krieg war zu Ende und Bombenangriffe gab es nicht mehr. Wir merkten, dass die Explosionen von der Zuckerfabrik kamen, waren deshalb aber irritiert; denn dieser Ort hatte bis dahin nicht mit Munition zu tun gehabt. Als die Explosionen nicht aufhören wollten, stürzten wir aus dem Haus. Ich meine mich zu erinnern, dass wir dazu aufgefordert wurden. Ob diese Aufforderung als vom Národní Výbor ergangen ausgegeben wurde, weiß ich nicht mehr. Großmutter Ida, die ja fast nicht mehr laufen konnte, brachten wir so gut es ging im Keller in Sicherheit. Wir liefen von unserem Haus über die Wiesen und Felder, die heute schon mit Hochhäusern bebaut sind, hinauf in Richtung Pappeln. So nannten wir die Stelle oberhalb des Wolfrumschen Parks, wo die Straße am Rand der „Leinischen Hölle“ nach Leinisch (Mlýnistě) und Seesitz (Zezice) führt. Dort sammelten sich viele Schönriesener und verharren, um zurückzuschauen und um Luft zu holen, denn der eilige Anstieg hatte uns außer Atem gebracht. An der Stelle muss es gewesen sein, dass uns der Neffe von Hlavaty, dem Milizionär aus dem Dachgeschoss unseres Hauses, erreichte. Er ließ uns bestellen, dass wir ins Haus zurückgehen sollten. Da seien wir sicherer. Zu dieser Zeit ließen die Explosionen auch nach, sodass uns dieser Rat einleuchtend erschien. Dass der Hinweis auch andere Gründe hatte, begannen wir erst zu

ahnen, als wir am nächsten Tag von den Ereignissen auf der Elbebrücke und im Aussiger Stadtzentrum hörten.

Als wir ins Haus zurückkehrten, fanden wir es vor, wie wir es verlassen hatten. Es war nicht geplündert und in unserer Abwesenheit nicht weiter beschädigt worden. Einige Fenster waren am Anfang der Explosionen zu Bruch gegangen, die meisten waren aber heil geblieben; wahrscheinlich weil wir sie geöffnet hatten.

Vater war an diesem 31.7. glücklicherweise in der Scheringfabrik im Schönriesener Hafengelände an seinem normalen Arbeitsplatz verblieben und hatte sich nach Arbeitsschluss nicht einfach auf den Heimweg gemacht. Zu uns in die Verlängerte Eckelmannstraße 377 kehrte er erst zurück, als es auf den Straßen ruhig wurde. Das war wohlüberlegt, denn auch in Schönriesen war es zu Ausschreitungen gekommen. Vater wäre als Deutscher ja leicht erkennbar gewesen. Zwar trug er auf seiner Armbinde ein P, was ihn als „unabkömmlich“ auswies. Das habe ich bereits in Kapitel 4.0 erläutert. Das war seine und unsere Versicherung, dass er in diesen Tagen nicht so einfach in die wilde Vertreibung geschickt werden konnte. Womöglich hätte das aber an diesem 31. Juli einige der tschechischen Schläger nicht davon abgehalten, sich auch über Vater herzumachen. Jedenfalls kam er von Straße zu Straße schleichend sicher zu uns nach Hause. Zu Fuß; denn ein Fahrrad hatte er längst nicht mehr. Das hatte ihm ein Russe schon bald nach Kriegsende gewaltsam genommen.

7.0 Ganz aus dem Haus gewiesen

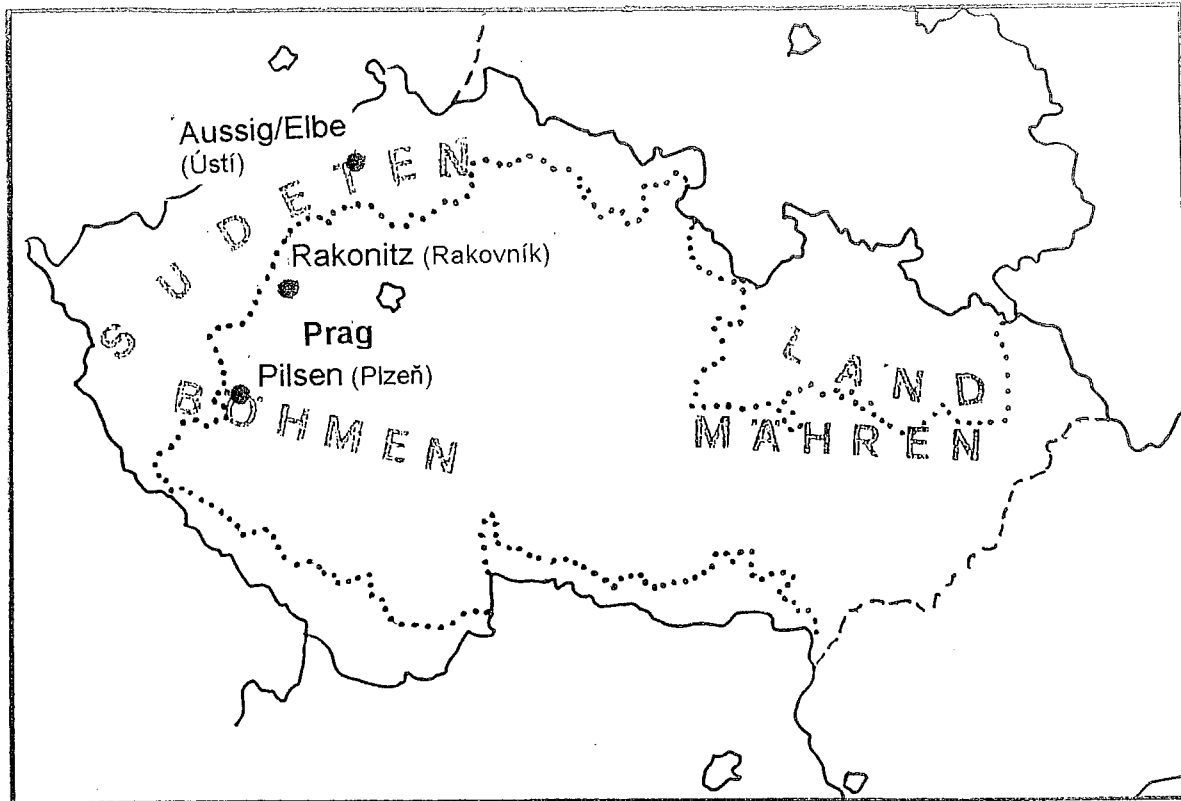
In den ersten Stock hatten wir uns schon wegen des tschechischen Fotografen zurückziehen müssen, der unbedingt in unsere Erdgeschosswohnung einziehen wollte. Damit war unserer fortschreitenden Einschränkung nicht genug. Eines Tages noch vor Beginn der tschechischen Schule Anfang September in Schönriesen tauchte ein Lehrer auf. Er hieß Matéju. Dem gefiel unsere Notwohnung – meine Mutter betrieb darin ja weiter ihre Nähwerkstatt – so sehr, dass er beim tschechischen Národní Výbor unsere schnelle Räumung erwirkte. Die Wohnung – bis vor 8 Wochen noch in unserem eigenen Haus – sollten wir zunächst schon in 24 Stunden räumen. Mit Mühe konnten wir eine Verlängerung unserer Auszugsfrist auf 48 Stunden erwirken. Nach dieser Frist hatten wir aber unser Haus verlassen müssen.

Auf einigen der Anwesen, die manche der Tschechen so überheblich uns Deutschen nahmen, mag tatsächlich ein Fluch gelegen haben. In unserem Fall scheint es jedenfalls so gewesen zu sein. Der tschechische Lehrer, obwohl noch mittleren Alters, hat an der

Schönpriesner Schule überhaupt nicht lange wirken können. Er ist mit seinem Sohn bereits 1945 gestorben. Sein Name steht mir noch nach so langer Zeit regelmäßig vor Augen wie ein babylonisches Menetekel. Er wurde nämlich auf unserem Schönpriesner Friedhof begraben. Der gehört zu den wenigen großen deutschen Anlagen seiner Art im Elbetal, die nicht eingeebnet, sondern tschechischerseits weiterbelegt wurden. Einige großartige Denkmale aus deutscher Zeit haben sich da erhalten, wenn auch in zunehmend schlechtem Zustand, heute bis zur Einsturzgefahr. Eines der ersten einfachen tschechischen Nachkriegsgräber überhaupt war 1945 das des tschechischen Lehrers. Weil es erstaunlicher Weise so lange erhalten wurde, gehe ich heute noch manchmal vorbei, wenn ich die Grabanlage meiner Eltern Karl und Juliane Fiala aufsuche, die inzwischen 1955 und 1971 auf dem Schönpriesner Friedhof ihre Ruhe gefunden haben. Jeder dieser Besuche erinnert mich nun auch daran, dass es in einigen Fällen den Tschechen wenig Erdenglück gebracht hat, uns so schwungvoll aus unserem Besitz zu drängen.

Als wir damals in der Eckelmannstraße unser Haus verlassen mussten, ging es glücklicher Weise nicht gleich in die Vertreibung. Wir zogen in Schönpriesen einige Straßen weiter in ein Eckhaus an der Schönpriesner Schlosskirche in der Schlesingerstraße. Dort war, so lange deutsche Schönpriesner dort gewohnt hatten, im Erdgeschoss ein Milchgeschäft gewesen. Mutter konnte in dieser Räumlichkeit zunächst mit ihren drei Nähmaschinen ihre Nähwerkstatt weiterführen. Im ersten Stock bekamen wir ein Zimmer mit Küche – wohlgemerkt zu viert: meine beiden Eltern, meine Großmutter Ida und ich. Das war schon die schlimmste wohnliche Einschränkung, die wir bis dahin hatten hinnehmen müssen.

An dieser Stelle muss ich ein Wort zu Großtante Anna und Großonkel Alois einflechten, die mit uns im Haus in der Eckelmannstraße gewohnt hatten. In Kapitel 5.0 hatte ich berichtet, wie sie beim Umsturz als erste in Bedrängnis geraten waren. Tante Anna war sogar in die wilde Vertreibung geraten. Längere Zeit hatten wir danach von ihr nichts gehört. Ihr Mann, Onkel Alois, war bei ihrer Vertreibung noch eingesperrt gewesen. Kurze Zeit später entlassen, erfuhr er dann erschreckt, dass seine Frau im Haus die erste gewesen war, die hatte gehen müssen. Onkel Alois war nun Tscheche. Sobald er von ihr Nachricht bekam, wo sie in Deutschland hingekommen war, holte er sie nach Aussig zurück. Sie durften allerdings nicht in das Haus in der Eckelmannstraße, das ihnen ja mitgehört hatte. So weit reichte Onkels tschechischer Einfluss nicht. Auch sie mussten mit einer ärmlicheren Wohnung Vorlieb nehmen, die deutsche Schönpriesner hatten



Zur Orientierung füge ich diese Karte Böhmens ein. Sie zeigt auch den **Verlauf der Sprachgrenze**, die bis zur Vertreibung 1945-46 zwischen den Sudetendeutschen und tschechischen Gebieten bestand.

In die Karte habe ich die **drei Orte** in Böhmen eingetragen, **die in meinem Leben eine gewisse Rolle gespielt haben**. **Aussig (Ústí)** ist mein Heimatort. Hier leben meine Kinder und hier verbringe ich meinen Lebensabend. Nach **Rakonitz (Rakovník)** wurde mein Vater 1946 zwangsverpflichtet und wir, Mutter Juliane Fiala, Großmutter Ida Fiala und ich folgten ihm 1948 bis 1956.

Als wir dort lebten, gab es die alte Sprachgrenze nicht mehr. Aussig war nach der Vertreibung fast so tschechisch wie Rakonitz. Nur hatte dort eben keine Vertreibung stattgefunden. Außer Zwangsverpflichteten gab es überhaupt keine Deutschen. Übrigens auch in **Pilsen (Plzeň)** nicht. Dort lebte ich ca. sechs Jahre in den siebziger Jahren. Mein Mann Zdeňek wirkte an der Oper. Während dieser Zeit hatte ich keinen Kontakt zu Deutschen. Den Kulturverband gab es in Pilsen nicht. Erst als ich nach Aussig zurückkehrte, lernte ich den kennen und wurde Mitglied.

verlassen müssen, aber den zuziehenden Tschechen nicht gut genug war. Sie lag in Schönriesen im Gebiet der ehemaligen Friedhofstraße, die inzwischen im neuen tschechischen Straßensystem ganz verschwunden ist. Dort liegt heute in etwa die Kaplerova, die es damals noch nicht gab und in der die beiden demzufolge auch nie gewohnt haben. Sie waren schon alt, sind aber erst nach meinem Vater gestorben; Großonkel Alois 1957 (13.5.) und Großtante Anna 1970 (26.7.), gut ein Jahr vor dem Tod meiner Mutter Juliane.

8.0 Chřabrý und Abrahamovič

In der Notwohnung in der Schlesingerstraße blieb meiner Mutter nur

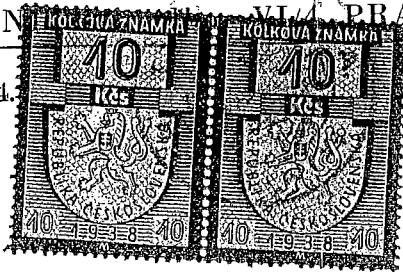
kurz die Illusion, eine Nähwerkstatt in eigener Regie weiterführen zu können. Selbständige deutsche Betriebe sollten offenbar nicht weiterbetrieben werden. Sie waren in solche unter tschechischer Regie zu überführen. Das jedenfalls blieb uns aus dem Vorgang zu schließen, der kurze Zeit nach unserem Umzug im August etwa Anfang September erfolgte. Eines Tages erschienen zwei Männer bei meiner Mutter, wiesen einige Papiere des Národní Výbor vor und zwangen meine Mutter, ihren Betrieb in den „Abrahamovič & Chřabrý národní správa Julie Fialova“ zu überführen. Sitz und Betrieb dieser Firma in Aussig war in dem Haus in der Schmeykalgasse neben dem Haus, in dem das Kaffeehaus Savoy lag. Dort hatten die beiden Herren Abrahamovič und Chřabrý, zwei Juden aus der Karpatoukraine, einen Nähsalon eingerichtet, im Erdgeschoss einen mit zwei Herrenschneidern, im ersten Stock einen für Damen mit drei Schneiderinnen. Eine dieser letzteren war fortan meine Mutter, die als Meisterin diesem Betrieb zwar den Anstrich eines Ausbildungsbetriebs geben konnte, aber als deutsche Angestellte nichts mehr zu melden hatte. Sie durfte wenigstens auch an den zwei Nähmaschinen nähen, die kurz zuvor noch ihr Eigentum gewesen waren. Die hatte sie nämlich bei Chřabrý und Abrahamovič einbringen müssen.

Ich erinnere mich deshalb gut an den Betrieb, weil ich dort in den nächsten Monaten auch arbeiten musste, allerdings nicht als Lehrling in einem Ausbildungsverhältnis. Jeglicher Besuch einer Berufsschule wurde mir als Deutscher verweigert. Ich befand mich in einer prekären Situation. Einerseits hielt man uns als Deutsche zurück, weil mein Vater zunächst „unabkömmlich“ war und danach als billige Arbeitskraft in Rakonitz im Innern, im Tschechischen, unabkömmlich blieb und andererseits verweigerte die tschechische Verwaltung mir auch die einfachste Berufsausbildung. Natürlich kam ich auf die Idee, einen Ausreiseantrag zu stellen. Ich nahm sogar Kontakt mit einem gewissen Kiesewetter auf, der für verbliebene Antifaschisten in Aussig solche Ausreiseanträge unterstützte. Prekär wurde die Lage dadurch, dass meine Eltern diese Ausreise nicht bekamen und unsere Familie auseinandergerissen gewesen wäre, wäre meiner erfolgreich gewesen. Außerdem spielte bei solchen Vorhaben damals noch eine Rolle, dass alle Berichte aus Deutschland besagten, dass es eine Ruinenlandschaft war, in der man hungerte und außerdem konnten wir uns immer noch nicht vorstellen, dass die Vertreibung von Dauer sein könnte. Viele glaubten ernsthaft, unsere deutschen Landsleute kämen zurück. Warum sollten wir da nicht bleiben und die kurze Zeit abwarten? – Ein fataler Irrtum, wie sich herausstellte, aber er schwächte unsere ernsthaften Ausreiseanstrengungen.

MINISTERSTVO VNITRA PRAHA IV, LORETÁNSKÁ UL. 6

Č. j. A-4815-13495/68 VI/4.

V Praze dne 24. V. 1948.



Ministerstvo vnitra v Praze osvědčuje tímto, že

Karl Friala nar. 19. 9. 1900 v Královém Brně
 Julie Friala " 28. 7. 1900 v Rakovnici
 Annelies Friala " 5. 5. 1928 v Němčovicích

mají ve sčítacím archu sčítání lidu republiky Československé ze dne 1. prosince 1930
 zapsanu národnost: německou (Němčovice I. č. 1729)



Za ministra:

Čís. skl. 588/B.
Státní tiskárna v Praze. — 3675-47.

Die Bescheinigung unserer deutschen Nationalität durch das Tschechische Innenministerium in Prag vom 24.5.48. Wir hatten sie zwar in Aussig (Ústí) beantragt. Die Frage war aber offenbar so wichtig, dass der Antrag in Prag entschieden wurde. Wir bzw. meine Eltern hatten uns bereits 1930 zu unserer deutschen Nationalität bekannt.

Ob diese Bescheinigung zur Folge hatte, dass wir, meine Mutter und ich, im gleichen Jahr noch ins Innere zwangsverpflichtet wurden, ist nicht nachzuweisen, liegt aber nahe. Über ein Schriftstück, das meinen Vater zunächst 1946 ins Innere nach Rakonitz (Rakovník) und meine Mutter 1948 nach Erhalt dieser Bescheinigung nach Melnik zwangsverpflichtete, verfüge ich leider nicht mehr. Freiwillig sind wir jedenfalls damals nicht aus Aussig weggegangen. Darüber berichte ich in Kapitel 9. Um das Dokument hier so abbilden zu können, habe ich es auf 93% verkleinert.

Eine Übersetzung dieses tschechischen Dokuments (D1) füge ich auf **Seite 24** an.

9.0 Vater auf Kohlenbrigade - Unsere Verbringung ins Innere

Schon bald Anfang 1946 hatte Vater die Abteilung des Scheringbetriebs, für die er zuständig war, „abgewickelt“. Offenbar war seine billige Arbeitskraft weiterhin so „unentbehrlich“, dass wir nicht in die Vertreibung kamen. Vater kam von 1946 bis 1948 auf Kohlenbrigade nach Rakonitz (Rakovník). Die Stadt liegt im Bergbauggebiet im Inneren der Tschechei westlich von Kladno. Es

gelang ihm dort, in einer Betriebswerkstatt unterzukommen. Wohnen musste er in einer Gemeinschaftsunterkunft. An den Samstagen am Wochenende konnte er immer für eine Nacht zu uns nach Schönpriesen kommen.

Nach Vaters Abordnung ins Innere wohnten wir, Mutter Juliane, Großmutter Ida und ich weiterhin in der Wohnung an der Schönpriesner Kirche. Dieser Zustand – wir in Aussig, Vater am Wochenende bei uns daheim in Schönpriesen – währte indessen nicht lange. Eines Tages, das war etwa Ende 1947 Anfang 1948, erhielt meine Mutter vom Národní Výbor eine Verfügung, die ihre Verbringung ins Innere in die Gegend von Melnik/Raudnitz anordnete. Sie sollte dort eine Tätigkeit in einem landwirtschaftlichen Betrieb aufnehmen. Das wäre eine für sie völlig ungewohnte Tätigkeit gewesen. Jedenfalls hätte sie als einfache Hilfskraft bei geringstem Lohn arbeiten müssen, eine Art Zwangsarbeit also. Davon wäre ich genauso betroffen gewesen. Heute weiß ich, dass das Teil der tschechischen Aktion war, die Reste der Deutschen aus den ehemals deutschen Gebieten ins Innere zu schaffen. Neben der Tätigkeit in ungelernter Arbeit hätte dies auch der Aufgabe der Wohnung in Schönpriesen und Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften bedeutet, erschwert noch dadurch, dass wir noch unsere Großmutter Ida Fiala hatten, die wir mitnehmen mussten.

Erspart blieb uns das nur durch einen besonderen Umstand. Der ergab sich, weil wir sofort Kontakt mit Vater in Rakonitz aufnahmen. Erst dachten wir, Vater könnte mit uns nach Melnik in die landwirtschaftliche Brigade gehen und wir könnten dort als Familie in einer Wohnung unterkommen. Aber am Schacht in Rakonitz wollten sie Vater nicht gehen lassen. Sie boten ihm im Gegenteil auf der Zeche des Georgenschachtes (Důljiří) in Rakonitz-Huřveny ein altes Haus an. Wir mussten es uns herrichten und konnten da in zwei Zimmern und Küche allerdings ohne Bad einige Jahre unterkommen. Zur Körperreinigung nutzten wir die Einrichtung der Zeche. Die Verwaltung der Zeche half Vater auch zu erwirken, dass Mutter nicht in den landwirtschaftlichen Betrieb nach Melnik-Raudnitz musste.

Ab 1948 waren wir also wieder als Familie beisammen, aber noch erheblich stärker beschäftigt. Vater arbeitete weiterhin am Schacht. Mutter und ich taten schwere Arbeit in einer Ziegelei, eigentlich eine Tätigkeit, die über unsere Kräfte ging, jahrelang bei kärglichem Lohn.

In Rakonitz lernte ich 1950 oder 1951 – genau weiß ich das nicht mehr – Rudolf Bartůněk (etwa 1925) kennen. Er stammte aus einer Mischehe. Seine Mutter war eine Deutsche. Von Beruf war er Dreher und arbeitete in der Stadt bei der verstaatlichten Firma Vltavsky. Als wir 1951 kirchlich und standesamtlich heirateten, war ich schon schwanger.

Den vstupu do zaměstnání	Jméno a adresa zaměstnavatele, druh závodu (razítko fy. a podpis)	Potvrzení závodní rady (důvěrníka)
1	2	3
9/5. 1946	Fajta Ladislav pánský a dámský krejčí Krás. Březno-Ustín. C. <i>Fajta Ladislav</i>	
1./10. 1948	KVĚTOSLAV ŠMÍD - HURVINY - p. Lubná u Rakovníka <i>Květoslav Šmíd</i>	31-4
1. 1. 1950	PRAŽSKÉ CIHELNY národní podnik zavod HURVINY p. Lubná u Rakovníka	

6

Den skončení zaměstnání	Podpis zaměstnavatele a závodní rady (důvěrníka)	Potvrzení okresního úřadu ochrany práce (pobočky)
4	5	6
20/5 1948	Fajta Ladislav pánský a dámský krejčí Krás. Březno-Ustín. C. <i>Fajta Ladislav</i>	
31.12. 1949	závod HURVINY <i>Květoslav Šmíd</i>	
31.12. 1950	PRAŽSKÉ CIHELNY národní podnik závod HURVINY p. Lubná u Rakovníka <i>Květoslav Šmíd</i>	

7

Mein „Pracovní Průkaz“ = Arbeitsbuch, das ich als deutsche Hilfskraft führen musste. Darin kann ich heute nachweisen, dass ich vom 1. Januar 1946 bis Mai 1948 bei der Herren- und Damen-Schneiderei „Fajta Ladislav“ in Aussig beschäftigt war, ab Oktober 1948 bis Ende Fünfzig in Rakovník und zwar in einer Ziegelei. Die gehörte anfangs noch Květoslav Šmíd und wurde dann zur Ziegelfabrik (Pražke Cihelny) verstaatlicht. Aus diesem einfachen Arbeitsbuch ist also auch ein Stück CSR-Geschichte abzulesen. Was leider nicht abzulesen ist: Die Ziegeleiarbeit war für mich überaus schwer. Sie war eigentlich das letzte, was man einer Frau zumuten sollte. Dass ich immer unter denen war, die meistens einen weniger guten Arbeitsplatz zugewiesen bekamen, hatte natürlich damit zu tun, dass bei mir unter 6 „Deutsche“ auf der ersten Seite des Arbeitsheftes stand.

Cis.

28	55	5061
----	----	------

Skupina a druh povolání

23a 14

PRACOVNÍ PRŮKAZ

(Zákon ze dne 12. února 1946, čís. 29 Sb.)

1	Příjmení (u žen též rodné jméno)	<i>Fialová</i>
2	Jméno (křestní)	<i>Annelisa</i>
3	Den, měs. a rok nar.	<i>5.5.1928</i>
4	Místo narození - správní okres	<i>Mr. Březno Ustín. L.</i>
5	Státní příslušnost	<i>doklady nepř. Slovany</i>
6	Národnost	<i>čechá</i>

1

Wir bekamen bei der Heirat eine Werkswohnung in Rakonitz und hatten für die folgenden vier Jahre ein Zimmer mit Küche und Bad.

Schon im Januar 1952 wurde Susanne geboren. Die Ehe mit Rudolf hielt leider nur knappe vier Jahre. 1956 wurden wir geschieden, wegen völlig gegensätzlicher Vorstellungen unserer Lebensentwürfe. Ich zog mit meiner Susanne zurück in die einfache Werkswohnung meiner Eltern nach Rakonitz-Huřveny.

Die Verbindung zu Rudolf riss damals bald ganz ab. Später erfuhr ich, dass er wieder geheiratet hat und in zweiter Ehe zwei Kinder hatte, von denen eines verstarb. Auch Rudolf selbst ist inzwischen verstorben (etwa 1985). Die Alimente für Susanne hat er bis zu ihrer Volljährigkeit gezahlt.

10.0 Zurück nach Aussig

Vater, Karl Fiala, lebte damals schon nicht mehr. Er war bereits 1955 verstorben. Die Anstrengungen des Kriegseinsatzes in der Wehrmacht, der ihn schon 1941 bis nach Stalingrad geführt hatte und die schwere Arbeit am Schacht hatten ihn kränklich gemacht und früh altern lassen. Zuletzt hatte sich seine Herzschwäche immer stärker bemerkbar gemacht und er hatte geschwollene Füße.

Meine Mutter wusste, dass sie nicht in Rakonitz bleiben wollte. In der tschechischen Stadt war sie nie heimisch geworden. Sie hatte immer noch nicht richtig Tschechisch gelernt. Aussig war inzwischen zwar genau so tschechisch, sie konnte aber die Stadt wenigstens als ein Stück Heimat betrachten. Deshalb hatte sie immer die Absicht gehabt, dorthin zurückzukehren. Als Vater 1955 (5.11.) starb, ließ sie ihn deshalb nach Aussig überführen und auf dem Schönriesner Friedhof an der Nestemicka beisetzen. Dort hatten wir Fialas schon das Grab meines Großvaters, Vaters Vater. Der war bereits 1910 bei einem Arbeitsunfall noch bei der ATB, der Bahngesellschaft des Kaiserreiches, zu Tode gekommen. Damals war Vater erst zehn Jahre alt gewesen, hatte also sehr früh seinen Vater verloren. Dessen Grab oben in der zweiten Sektion des Friedhofs konnte Mutter erneut belegen. Wenigstens ein Grab hatten wir also 1955 wieder in Schönriesen.

Schwerer war es für uns selbst, dorthin zu gelangen. Damals in dieser dunkelsten Zeit kommunistischer Herrschaft war es überhaupt schwer, den Wohnsitz aus einem Bezirk in der CSR in einen anderen zu verlegen. Als ich 1956 mit Susanne zu Mutter und Großmutter in das einfache Häuschen auf dem Zechengelände in Rakonitz zurückgekehrt war, beschlossen wir, die Rückkehr nach Aussig irgendwie zu bewerkstelligen. Am wichtigsten war für mich, eine Arbeit zu finden. Das war erschwert durch die Tatsache, dass mir nach dem Krieg als

Podnik O D Ě V Y Ú S T Í N A D L A B E M

V Ý U Č N Í L I S T

Annelies B A R T U Ň K O V Á

narozený(á) dne 5. května 1928 místo Ústí nad Labem
vykonal(a) před zkušební komisí závěrečnou učňovskou zkoušku z učebního oboru

1541- aranžér

s celkovým prospěchem prospěla s vyznamenáním ----

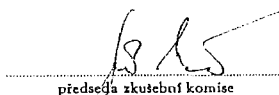
čímž osvědčil(a) požadované vědomosti a dovednosti a splnil(a) tak podmínku podle § 19 zák. č. 89/1958 Sb., o výchově dorostu k povolání v učebním poměru (učňovský zákon).

v Novém Boru dne 5.11. 1965.

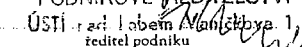
Razítko
člen zkušební komise
(zástupce odboru školství a kultury)



předseda zkušební komise



O D Ě V Y Ú S T Í N A D L A B E M
PODNIKOVÉ ŘEDITELSTVÍ
ÚSTÍ nad Labem, Malá Štábla 1,
ředitel podniku



Celkový prospěch:	1. prospěl(a) s vyznamenáním	2. prospěl(a) velmi dobře	3. prospěl(a)
-------------------	------------------------------	---------------------------	---------------

Das ist **meine Ausbildungsbescheinigung** (výuční list), eine Art Berufsbildungszeugnis, mit dem mir die Prüfungskommission bestehend aus dem Firmendirektor von Oděvy, dem Vorsitzenden der Prüfungskommission und einem Vertreter für Schulwesen und Kultur wenigstens „**prospěla s vyznamenáním**“, **ausgezeichnete Leistungen** im Fach Schaufensterdekoration bestätigt. Überhaupt nicht bestätigt wird mir vom tschechoslowakischen Staat und nur zwischen den Zeilen kann der Wissende entnehmen, dass ich, Annelies Bartuňková, als Deutsche mir 20 Jahre Zeit nehmen musste, um am 5. November 1965 diese Prüfung endlich ablegen zu dürfen. Im Kapitel 10 gehe ich darauf ein. **Eine Übersetzung** dieses tschechischen Dokuments (D2) füge ich auf Seite 25 an.

Deutscher, wie bereits im letzten Kapitel erwähnt, verwehrt worden war, in meinem Ausbildungsberuf eine Prüfung zu machen. Die Suche nach einer Arbeitsstelle war mit sehr viel Mühe verbunden. Mehrfach musste ich deshalb nach Aussig fahren, lange ohne Erfolg. Dann fand ich – noch 1956 – eine Stelle als einfache Hilfskraft in der Konfektionsfirma Oděvy. Sie hatte Niederlassungen in verschiedenen Städten Nordböhmens. In Aussig war das Direktorium in dem Gebäude an der Ecke Teplitzer Straße/Teichgasse (heute: Revoluční/Vaníčkova) hinter dem Stadttheater bzw. früher danebenstehenden deutschen Post- und Telegrafenamts, das dann abgerissen wurde. In diesem Eckhaus befand sich zu deutscher Zeit die Firma Hübl, Tuch-Hübl. Das Gebäude besteht heute noch, ist sogar gut hergerichtet. Die Firma Oděvy wurde

allerdings nach der Wende aufgelöst. Im Erdgeschoss ist jetzt meines Wissens ein Restaurant eingerichtet, das vor allem von Jugendlichen frequentiert wird.

1956 war in diesem Gebäude – wie gesagt – die Direktion der obigen Firma, in die ich als Hilfskraft eintrat. Dort erhielt ich eine Instruktion im Dekorieren, wurde dann kurz einer Fachdekorateurin zugeordnet, um mir einiges abzuschauen und war in den folgenden Jahren in verschiedenen Orten des Bezirks eingesetzt, wo die Firma Niederlassungen hatte. Die Einsatzorte konnten täglich wechseln. Ich suchte sie per Eisenbahn auf.

Heute gleicht Aussig nicht mehr im Entferntesten dem düsteren Nachkriegsort, der er 1956 noch war, als ich damals eine Wohnung suchen musste, um meine Familie aus dem Zechenhäuschen in Rakonitz nachzuholen. Da ich als Oděvy-Hilfskraft nicht die Fürsprache einer Werksleitung in Anspruch nehmen konnte, hatten wir überhaupt keine Aussicht auf eine der wenigen neuen Werkswohnungen, die Mitte der fünfziger Jahre schon hier und da entstanden waren. Die Hochhäuser auf den Hängen über Aussig waren allerdings noch nicht gebaut. Wir – das heißt meine Mutter Juliane, meine Großmutter Ida und meine kleine Suse und ich – waren ganz auf den sozialistischen Wohnungsmarkt angewiesen, den es eigentlich überhaupt nicht gab. Für uns Deutsche blieb das Letzte übrig. Nach einigem Suchen fand ich eine einfachste Zweizimmerwohnung in Schönriesen in der Schönriesener Straße (Krásnopřezenská, heute: Drážd'anská) und zwar im Gebäude der ehemaligen Hafenschänke, das zu dieser Zeit noch stand. Heute ist es, wie die anderen Häuser zwischen der Bahn vor dem Felsen des Marienberges und der Straße – damals schon verkehrsreichste Bahnstrecke des Elbetales – abgerissen. Dementsprechend war das natürlich überhaupt kein angenehmes Wohnumfeld, dazu die Wohnung beengt. Wir waren eigentlich zwei Familien, meine Mutter mit meiner Großmutter Ida eine ältere und ich mit meiner Susanne eine jüngere. Als solche bezogen wir zwei Zimmer mit Küche und Toilette am Gang. Von einer Wohnung in unserem Haus in der Eckelmannstraße, wo wir wenigstens aus dem Lärm zwischen den beiden Verkehrswegen herausgewesen wären, konnten wir nur träumen. Unser Eigentum war von tschechischen Familien belegt und wurde wahrscheinlich genau so vom Národní Výbor verwaltet wie unsere Hafenschänke. An den mussten wir jedenfalls unsere Miete zahlen.

In der Hafenschänke hielten wir es 9 Jahre bis 1965 aus. Inzwischen hatte Susanne dort ihre bewusste Kindheit verbracht, war 1958 in Schönriesen eingeschult worden und war ein 13jähriger Teenager

geworden. Großmutter Ida war bereits 1962 (13.2.) verstorben. Mutter Juliane aber zog mit uns in die neue Wohnung an der Masarykova. Das Haus steht heute noch am Kreisel direkt gegenüber dem Hotel Vladimir, das damals allerdings noch nicht stand. In diesem Eckhaus zwischen Masarykova und Londýnská bekamen wir im dritten Stock eine 3-Zimmer-Wohnung mit Küche und Bad. Das war schon eine erhebliche Verbesserung. Unten am Haus führte zwar die Masarykova, eine der Aussiger Innenstadtmagistralen, vorbei, aber hinter uns dröhnte nicht mehr die Hauptstrecke der Elbtalbahn.

Beruflich hatte ich mich schon im Jahr des Umzugs erheblich verbessern können. Nach fast zehn Jahren Betriebszugehörigkeit bei Oděvy hatte ich 1965 endlich eine Fachausbildung als Dekorateurin zu Ende bringen können. Ich nahm an einem sechswöchigen Kurs in Haida (Nový Bor) teil, erhielt ein entsprechendes Zeugnis, machte noch meine Meisterprüfung und war dann Chefdekorateurin. Als solche konnte ich auch Lehrlinge ausbilden.

11.0 Zdének Zouplna

Schließlich änderte sich auch privat mein Leben erheblich. Auf einem Theaterball meiner Firma lernte ich Zdének kennen. Er war ausgebildeter Operntenor, Jahrgang 20 (10.12.), in Kladno geboren. Als wir uns 1956 kennenlernten, arbeitete er in Aussig am Stadttheater im Opernfach. Besonders gern sah ich ihn dort in der „Verkauften Braut“ Friedrich Smetanas. Darin spielte er den Vašek, den einfältigen Sohn des reichen Bauern. Natürlich ging ich damals öfter in die Oper als jemals zuvor. Erst 1970 (12.9.) heirateten wir, diesmal nur standesamtlich. Es war eine schöne Zeit. Wir wohnten damals noch im dritten Stock an der Kreuzung in der Masarykova.

Betrübliches blieb mir jedoch auch damals nicht erspart. 1971 (7.12.) verstarb meine Mutter Juliane. Meine glückliche Heirat mit Zdének hat sie 1970 noch erlebt, die von Susanne und die Geburt von David, dem Enkel, schon nicht mehr. Ich habe Mutter im Krematorium von Schreckenstein einäschern lassen. Am Friedhof in Schönriesen ruht sie im Grab meines Vaters an seiner Seite.

Schon in den späten 1960er Jahren hatte Zdének eine Verpflichtung an die Oper in Pilsen erhalten, wo er zudem als Intendant arbeitete. Etwa zwei Jahre nach dem Tod meiner Mutter entschloss ich mich zum Umzug aus unserer Wohnung in Aussig nach Pilsen. Dort fand ich Arbeit in meinem Fach bei „Textil-Plzeň“ Wir richteten uns auf eine schöne Zeit ein. Aber das Glück an der Seite von Zdének währte nur kurz, viel zu kurz, nicht einmal 10 Jahre. Er starb 1977 erst 57-jährig. Auf dem Friedhof in Schönriesen habe ich ihn im Grab meiner Eltern in einer Urne beisetzen lassen.

12.0 Meine Familie

Als ich 1972 zu Zdeňek nach Pilsen zog, hatte ich die Wohnung in der Masarykova nicht aufgegeben, sondern sie Susanne überlassen. Wie schon im letzten Kapitel erwähnt, waren Zdeňek und ich 1970 die Ehe eingegangen. Bald gab es in unserer Familie erneut eine Hochzeit. Meine Susanne hatte ihren Jiří Švehlík kennengelernt. Sie heirateten 1972. Bereits 1973 kam ihr erstes Kind David, ihr zweites, Jakub, dann 1978. Inzwischen wohnen sie in einem eigenen Häuschen in Altlerchenfeld. Susanne ist ausgebildete Bibliothekarin und arbeitet bei der Stadtbibliothek Aussig. Ihr Mann Jiří ist ein Klimatechniker und ist selbständig, wie übrigens sein Sohn David auch. Der andere, Jakub, hat zwar ein Fachstudium in Geschichte und Pädagogik, hat aber auf Druckereifachvertreter umgesattelt, weil das erfolgversprechender ist.

Inzwischen sind beide Enkel verheiratet, bzw. liiert. Jakub ist seit 2007 mit Lenka (1981) verheiratet. Sie ist eine geborene Bobokova. Heute sind sie bereits eine kleine Familie. Lenka hat im Januar 2008 den kleinen Ondrej geboren. Lenka ist Verwaltungsfachangestellte, aber seit der Geburt des kleinen Ondrej in Mutterschaftsurlaub.

David ist seit einigen Jahren mit Denisa (1975) beisammen. Sie ist eine geborene Bibova, heißt auch noch so, weil sie sich noch nicht entschließen konnten, zu heiraten. Sie kommt aus Aussig und war bis zur Geburt der beiden Kinder als Serviererin tätig. Im November 2004 wurde Adele geboren, 2007 Marek, sodass ich jetzt dreifache Urgroßmutter bin. Denisa ist seit der Geburt des kleinen Marek ebenfalls im Mutterschaftsurlaub.

Bis Ende der siebziger Jahre hatten wir die Wohnung an der Masarykova. Als ich Ende der siebziger Jahre bei meiner Rückkehr aus Pilsen eine schöne Wohnung über der Straße auf Antrag tauschen konnte, zog ich dort ein. Seitdem wohne ich in der Londýnská 3 im 3. Stock, allerdings mit Aufzug, der glücklicher Weise meistens geht. Das ist besonders jetzt wichtig für mich im Alter.

Anfang der neunziger Jahre wurde sie uns sogar zum Kauf angeboten und wir konnten sie günstig erwerben. Inzwischen ist sie so etwas wie der Mittelpunkt unserer Familie geworden. Besuch erhalte ich nun nicht nur von Kindern und Enkeln, sondern auch den Urenkeln. Besonders häufig besucht mich die aufgeweckte Adele, die heuer schon fünf Jahre alt wird.

13.0 Im Kulturverband

Anfang der achtziger Jahre bin ich in Aussig dem Kulturverband beigetreten. Der war 1969 in Prag im Jahr nach dem Prager Frühling gegründet worden, im gleichen Jahr sogar in Aussig. Das ging deshalb



Diese **Gedenktafel an das Massaker an den deutschen Aussigern** durch tschechischen Pöbel ist **seit dem Sommer 2005** auf der Beneschbrücke angebracht. So deutlich, wie ich es hier schreibe, steht das zwar nicht auf der Tafel, aber die Inschrift ist wenigstens zweisprachig und sagt in beiden Sprachen das Gleiche. Der Text unter dem Wappen, der nur auf Tschechisch ist, sagt aus, dass die Stadtgemeinde Aussig sie angebracht hat. Im Stadtrat hat man lange um diese Formulierung gerungen, so einfach sie sein mag. Für unsere deutsche Gruppe ist sie natürlich von großem Vorteil. Jetzt können wir uns – wir, der deutsche Kulturverband – wenigstens unbehelligt auf der Brücke versammeln. Hoffentlich bleibt das so. Ich bin meistens dabei, solange das meine Gesundheit erlaubt. Die Gedenktafel ist auf der elbabwärts gelegenen Seite des neuen Geländers der Brücke angebracht. Links liegt - auf dieser Vergrößerung leider nicht mehr sichtbar - der Marienberg. Unter dem habe ich in der Hafenschänke auf der Schönriesner Seite neun Jahre gewohnt (Kapitel 10). Rechts wäre das Widerlager der Marienbrücke, die erst Ende der neunziger Jahre errichtet wurde. Das Bild stammt aus dem Jahr 2005, entstand also kurz nach der Enthüllung der Gedenktafel an dieser Stelle.

so schnell, weil dort die Gründung eines deutschen Verbandes bereits vorbereitet war. Im Rahmen der Veranstaltungen der Volksakademie beim Bezirksnationalausschuss fanden Vorträge und Filmvorführungen auf Deutsch statt. Auf diese Weise hatten wir damals auch schon die Unterstützung des Aussiger Magistrats; denn der stand ja hinter den Veranstaltungen der Volksakademie. Aus deren Besuchern rekrutierten

sich viele der Mitglieder, mit denen 1969 die Aussiger Ortsgruppe des Kulturverbandes gegründet werden konnte.

In den späten siebziger Jahren lebte ich dann etwa sechs Jahre in Pilsen. Dort hörte ich auch nie etwas vom Kulturverband, was nicht verwunderlich ist, wie ich später von Gretl Bauer erfuhr; denn in Pilsen gab es keine Gruppe wie den Veranstaltungskreis der Volksakademie, an den die Aussiger anknüpfen konnten.

Das alles hat mir später Gretl Bauer erzählt. Damals – Anfang der siebziger Jahre - hatte ich so viel mit meiner Familie zu tun und verkehrte dazu nicht in Kreisen, wo mir die Gründung des Verbandes aufgefallen wäre. So fanden damals weder meine Mutter noch ich zum Kulturverband. Ernst Pfeifer aus Großpriesen, den langjährigen Vorsitzenden der Aussiger Ortsgruppe bis zur Wende, habe ich deshalb erst in den achtziger Jahren kennengelernt. Damals bin ich in Aussig beigetreten. An das Eintrittsjahr erinnere ich mich leider nicht mehr. Ernst Pfeifer ist 1989 verstorben und Gretl Bauer, die die ganzen Jahre seine Stellvertreterin war, hat danach den Vorsitz bis heute übernommen.

Beitrag zahlen wir - 2009 – 20 Kronen Jahresbeitrag. Das ist wenig genug, aber immer noch mehr, als am Anfang, als nach Gretl Bauers Aussagen 12 Kronen gezahlt werden mussten. Im Vorstand treffen wir uns jetzt monatlich jeweils jeden 1. Montag im katholischen Gemeindezentrum gegenüber der Stadtkirche. Dort haben wir im Clubraum im Erdgeschoss eine Heimstatt gefunden. Das war nicht immer so. Früher hatten wir es schwerer.

Bei diesen Zusammenkünften planen wir die Unternehmungen in der Ortsgruppe. Im ersten Quartal heuer war es vor allem die Mitgliederversammlung. Von den über 90 Mitgliedern, die wir heute haben, kamen etwa dreißig. 1990 – sagt mir Gretl Bauer - waren wir mal 200. Heute müssen wir also dankbar sein, wenn von 90 noch 30 kommen. Viele können aus Altersgründen und der damit zusammenhängenden Gebrechlichkeit nicht mehr. Das Alter spielt eben eine wichtige Rolle. Die Aussiger Gruppe hatte von Beginn an einen hohen Altersdurchschnitt. Das macht sich heute bemerkbar. Andere Ortsgruppen in Nordböhmen tun sich besser, ganz einfach weil die Altersstruktur niedriger ist.

Dennoch, meine ich, kann sich unser Programm immer noch sehen lassen. Im zweiten Quartal werden wir die Ausstellung in Prag „40 Jahre Kulturverband“ besuchen und noch im April eine Exkursion nach Marienbad machen. Damit werden wir einen Ausflug zum Kloster Tepl verbinden und dann im Mai Muttertag feiern.

Nach der Wende hat die Unterstützung durch den Hilfsverein Aussig

aus München unserer Ortsgruppe Aufschwung gegeben. Der Kontakt mit ihm hat unser Selbstbewusstsein gestärkt und dazu beigetragen, dass wir uns auch auf der Brücke durchsetzen konnten. Jetzt können wir uns am 31.7. jeden Jahres unbehelligt zum Gedenken versammeln. Früher – auch noch nach der Wende - mussten wir das abseits von Aussig sozusagen im Verborgenen tun. Heute haben wir sogar eine Gedenktafel an der Brücke. Wenigstens das haben wir erreicht.

14.0 Schlussbemerkung

Ich habe alles so gut wie möglich berichtet. Was ich nicht mehr genau wusste, habe ich als Vermutung gekennzeichnet. Der Bericht ist also so wahr, wie heute möglich. Zusammengestellt habe ich ihn deshalb, damit künftige Generationen wissen, wie es zu meiner und meiner Eltern Zeit in unserem Aussig-Schönpriesen gewesen ist, wie daraus das tschechische Ústí wurde und welches Leid wir dabei ertragen mussten. Manches davon ist so unglaublich, dass es bezeugt werden muss, um in Zukunft als Wahrheit geglaubt zu werden. Deshalb bin ich dem Rat von Gerolf Fritsche aus Offenbach gefolgt und habe alles noch einmal aus dem Gedächtnis hervorgeholt. Damit es nicht verlorengeht, sollte der Bericht in Archiven und solche Einrichtungen hinterlegt werden, die sich mit der Geschichte meiner Lebenszeit befassen. Dort sollte er Interessierten zur Verfügung stehen. Gerolf Fritsche bitte ich, sich um die Hinterlegung zu kümmern.

Natürlich ist der Bericht auch für meine Familie. Sie findet darin einiges aufgeschrieben, das nur noch ich weiß und mit mir vergehen würde. Dieser Vergänglichkeit habe ich es damit entwunden. Ich bin mir gewärtig, dass meine Kinder und Enkel vor allem Tschechisch sprechen. Vielleicht gelingt es mir oder meiner Tochter Susanne, den Bericht zu übersetzen. Dann würden ihn alle verstehen können. Unter Umständen kommt diesem oder jenem meiner Kinder und Enkel später einmal eine Frage, die sie mir nicht mehr stellen können, weil ich nicht mehr da bin. Dann könnten sie hier eine Antwort finden.

Aussig, am 21.8.2016

.....
(Annelies Zouplenová)

15.0 Inhaltsübersicht

Ich, Annelies, konnte drin bleiben, aber es war immer schwer.

Bericht von meinem Leben als einer in der Heimat Aussig Verbliebenen

- 1.0 Ein Vorwort
- 2.0 Herkunft und Familie
- 3.0 Jugend und Schulzeit
- 4.0 Tschechische Milizionäre bestimmen in unserer Stadt, tschechische Zivilisten „besetzen“ sie
- 5.0 Tschechen drängen uns in Schönpriesen aus dem Haus
- 6.0 Der 31. Juli 1945
- 7.0 Ganz aus dem Haus gewiesen
- 8.0 Chřabrý und Abrahamovič
- 9.0 Vater auf Kohlenbrigade - Unsere Verbringung ins Innere
- 10.0 Zurück nach Aussig
- 11.0 Zdeňek Zouplna
- 12.0 Meine Familie
- 13.0 Im Kulturverband
- 14.0 Schlussbemerkung
- 15.0 Inhaltsübersicht

16.0 D1 Übersetzung des tschechischen Dokuments von Seite 13.

Innenministerium Prag IV, Lorettostr. 6

Az: A-4815-13405/48 I/4

In Prag am 24.V.1948

(zwei Stempelmarken a 10 Kronen verdecken z.T. das Aktenzeichen)

Der Innenminister in Prag bescheinigt hiermit

Karl Fiala, geb. am 19.9.1900 in Schönpriesen,
Juliane Fiala, geb. am 28.7.1900 in Retnitz
Annelies Fiala, geb. Am 5.5.1928 in Aussig an d. Elbe

Sie haben in der Volkszählungsliste in der Volkszählung in der Tschechoslowakischen Republik am 1. Dez. 1930 als Nationalität eingetragen: Deutsche (Aussig a.d. Elbe I Nr. 1729)

Innenministerium
(Rundstempel mit Löwen in der Mitte)

Für den Minister
(Unterschrift nicht lesbar)

17.0 D2 Übersetzung des tschechischen Dokuments von **Seite 17.**

Betrieb

Oberbekleidung Aussig a.d. Elbe

Ausbildungsbescheinigung

Annelies Bartunek

geb. am 5. Mai 1928, Stadt Aussig an der Elbe

hat hier vor der Prüfungskommission die Abschlussprüfung

im Fach 1541 – Schaufensterdekorateur
mit Auszeichnung bestanden.

Somit hat sie die erforderlichen Kenntnisse und das praktische Geschick gemäß §19 des Gesetzblattes Nr. Aussig a. d. Elbe 89/1958 zur Ausbildung und Erziehung der Jugendlichen im Lehrverhältnis (Ausbildungsgesetz) nachgewiesen.

In Haida am 5. 11. 1965

(Rundstempel links)

(Unterschrift unleserlich)

(Unterschrift unleserlich)

(Unterschrift von Stempel überdeckt)

Mitglied der
Prüfungskommission
(Vertreter für Schulwesen
und Kultur)

Vorsitzender der
Prüfungskommission

Oberbekleidung Aussig a. d. Elbe
Betriebsleitung Aussig a. d. Elbe
Vaničkova 1
Werksdirektor

Notenerklärungen

1 bestanden mit Auszeichnung, 2 sehr gut bestanden, 3 bestanden